

Ambiguität und Ambivalenz des ›Geschlechtswechsels‹ am Beispiel (post)moderner Transmänner

Annette Runte

»Lost between the sexes«
(Christine Jorgensen)¹

»The Opposite Sex is Neither«
(zit. in: Kate Bornstein)²

Das Paradox der ›Trans-Geschlechtlichkeit‹

In der abendländischen Kultur gab es bekanntlich schon immer Phantasien über Geschlechtswechsel, mit verschiedenartigen Strukturen, Funktionen und ästhetischen Formen, etwa von der griechischen Mythologie über die Ritterepik der Renaissance oder Theater-Maskeraden bis hin zur romantischen Androgynie und der postmodernen Auflösung traditioneller Codes, wie sie sich aktuell in Diversität und *transgenderism* zeigt. Als reale Erscheinung ist ›Transsexualität‹, von seltenen Ausnahmen abgesehen, ein relativ junges Phänomen, das sich in Europa zeitgleich zur Entstehung der Sexualwissenschaften im späten 19. Jahrhundert artikulierte. Doch erst seit den 1960er Jahren begriff man den sogenannten ›Geschlechtsumwandlungswahn‹ als psychopathologische ›Geschlechtsidentitätsstörung‹.

Was aber bezeichnet Geschlechtlichkeit? Unter Rückgriff auf die Unterscheidung zwischen ›sex‹ als biologischer und ›gender‹ als sozialer Ebene können Ge-

1 Christine Jorgensen, zit. in: Bernice L. Hausman: *Changing Sex. Transsexualism, Technology, and the Idea of Gender*. 2. Auflage. Durham/London 1999, S. 66.

2 Titel eines Theaterstücks am P.S. 122, New York City (1993), unter der Regie von Iris Landsberg, zit. in: Kate Bornstein: *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*, New York 1995, S. 224, 226.

schlechter aus neuerer konstruktivistischer Perspektive³ als historisierbare Sinneffekte eines multi-medialen, insbesondere interdiskursiven Konstitutionsprozesses gelten, dessen alltagsweltliche Codierungen etwa von Körperbearbeitung über Kleiderordnungen und segregative Räume bis hin zur Organisation von Kommunikations- und Lebensformen reichen. Als anthropologisches Universale am Kreuzungspunkt von Sexualität, Fortpflanzung und menschlichem Dimorphismus situiert, wird die Geschlechtsunterscheidung systemtheoretisch als strukturbildende Klassifikationsangelegenheit betrachtet, die kulturhistorisch hegemonialen Verhältnissen geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung stattgab.⁴ Als relationaler Binäroposition, die ihre kontradiktorische Logik mit variablen Semantiken investiert, ist der semiologischen Geschlechterdifferenz, die sämtliche Felder des Wissens und der Macht durchquert, indes eine asymmetrisierende Sekundarisierung des Weiblichen eingeschrieben. Mit dem ›gelebten Geschlecht‹,⁵ das hier im Fokus stehen soll, scheint ein historischer Moment erreicht, an dem sich die Umstellung des alteuropäischen Allianzprinzips auf das ›sexuelle Dispositiv‹ der Moderne⁶ mit einem Individualisierungsschub verbindet, der ›Geschlechtsidentität‹ nicht nur zum Kern des Subjekteffekts erhebt, sondern den Imperativ der Singularisierung auch auf eine geschlechtliche Diversifikation bezieht, deren Flexibilität und Fluidität in der digitalisierten Postmoderne erheblich zunahmen.

Verdichtet sich im Transsexualismus das Skandalon einer Grenzüberschreitung mit der Zerstörung einer Alltagsvidenz, nämlich der Annahme einer natürlichen Übereinstimmung zwischen biologischer Geschlechtszugehörigkeit und psychischem Geschlechtsempfinden, so lässt sich das kontrafaktische Identitätsgefühl – wie etwa Farbeindrücke o. ä. – aus Sicht der analytischen Philosophie kaum mitteilen. Da eine Affektaussage nämlich keine Proposition ist, die dem ›wahr/falsch‹-Urteil untersteht, sondern Ausdruck einer Emotion (wie Freude, Scham usw.), bei der kein Irrtum möglich sei, habe sie keinen Beschreibungswert, sondern eher den Status einer ›prädiskursiven Selbstaffektion‹.⁷ Sie schlägt sich bis heute metapho-

3 Vgl. das Standardwerk von Judith Butler (engl. 1990): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M. 1991.

4 Vgl. Annette Runte: Die »Frau ohne Eigenschaften« oder Niklas Luhmanns systemtheoretische Beobachtung der Geschlechterdifferenz, in: Gesa Lindemann und Theresa Wobbe (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt a.M. 1994, S. 312.

5 Vgl. Andrea Maihofer: *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt a.M. 1995; Gesa Lindemann: *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, Frankfurt a.M. 1993.

6 Michel Foucault (frz. 1976): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt a.M. 1983.

7 Pierre-Henri Castel: *La métamorphose impensable. Essai sur le transsexualisme et l'identité personnelle*, Paris 2003, S. 218ff.

risch in der populären Formel einer ›richtigen Seele im falschen Körper‹ nieder, beliebtes Kollektivsymbol eines vergeschlechtlichten Substanzdualismus, der indes leicht zu entparadoxieren ist, nämlich durch narrative, z.B. biographische Verzeitlichung und/oder theoretische Ebenen-Differenzierung. Andere geläufige Tropen, wie etwa ›Irrtum der Natur‹, den man schon im 18. Jahrhundert für die Erklärung des Zwittertums beanspruchte,⁸ verweisen weniger sinn(en)fällig auf eine psycho-physische Diskordanz, die die Geschlechterdichotomie jedoch nicht unbedingt infrage stellt und kategorial in die differenzdiagnostische Kriterienbildung für medizinische und juristische Prozeduren einer sogenannten ›Geschlechtsangleichung‹, wie es heute heißt, einging. Von Homosexualität grenzte sich ›*gender dysphoria*‹ durch eine variable sexuelle Orientierung ab, von biologischer Intersexualität aber auch dadurch, dass die geschlechtliche Identität von (Pseudo-)Hermaphroditen meist ihrem Erziehungsgeschlecht entsprach, bei Transsexuellen aber eben nicht. Auch erstrebte deren Verlangen nach gestalthafter Umwandlung weder die Verwirklichung androgyner Utopien noch transvestitische Maskerade oder Mimikry, sondern die hormonelle und chirurgische Anpassung des Körpers an die Psyche. Hatte die in der amerikanischen Zwitterforschung der 1950er Jahre entwickelte und dann ethnomethodologisch aufgegriffene *sex/gender*-Unterscheidung epistemologisch zum historischen Paradigmenwechsel von der Frauen- zur Geschlechterforschung geführt, so der viel zitierte *gender turn* zur Dekonstruktion eines Geschlechterbinarismus, welche inzwischen neue Formen von *transgenderism*, d.h. geschlechtlicher Diversifizierung, hervorbrachte, – auch als Verwirrung der Codes beim Spiel mit geschlechtlichen Zeichen ohne medizinische Eingriffe.

Was hat Transsexualität mit dem Thema dieses Sammelbandes zu tun? Erscheint bereits in der Hassliebe Transsexueller sich selbst gegenüber ein psychischer »Ambivalenzkonflikt«,⁹ den Sigmund Freud als Gleichzeitigkeit von Bejahung und Verneinung nach ödipalem Muster begriff, so ist die transsexuelle Devianzkarriere von Anfang an durch affektive Ambivalenzen geprägt, die auch das Verhältnis von *transgender*-Personen zu anderen Menschen, insbesondere während der Transition, kennzeichnen, etwa in Bezug auf ihre geschlechtliche Ambiguität, kontrastive Selbst- und Fremdbilder, Zweifeln am Gelingen des Geschlechtswechsels oder Skrupeln wegen eines Rests an Uneindeutigkeit, auf den Transsexuelle meist mit einer zweifachen Strategie der Vereindeutigung reagieren: performativem *passing*, als ›Durch- bzw. Aufgehen‹ im Wunschgeschlecht, oder aber verbalem *outing* im Sinne einer Offenbarung ihrer Vorgeschichte. Beide Wege können sich ergänzen, manche

8 Als zufälliges ›Spiel‹ sowohl beim Naturkundler Buffon als auch beim Philosophen Diderot, vgl. Patrick Graille: *Les Hermaphrodites aux XVIIe et XVIIIe siècles*, Paris 2001, S. 63, vgl. 138f.

9 Sigmund Freud (1926): Hemmung, Symptom und Angst, in: Anna Freud u.a. (Hg.): *Sigm. Freud. Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet*, XIV. Bd., Frankfurt a.M. 1999, S. 111–207, hier: S. 130.

Ziele der persönlichen Agenda verfehlt werden, ohne dass das Gesamtprojekt dadurch seinen Sinn verlöre, den ihm vor allem die autobiographische Aufzeichnung verleiht. In klassischen Lebensgeschichten vollzieht sich der Geschlechtswechsel meist schematisch in einem Dreischritt, d.h. der Entdeckung der Identitätsproblematik, ihrer therapeutischen Lösung nach vergeblichen Normalisierungsversuchen und dem darauffolgenden Leben in der Rolle des anderen Geschlechts. Im Anschluss an politische Protestbewegungen forderten Betroffene seit den 1970er Jahren ein Ende ihrer Diskriminierung, vor allem auf der Basis eines angeblichen Menschenrechts auf freie Geschlechtswahl. Mit der Reform des Personenstandsrechts (2018) das eine dritte Kategorie (»divers«) für Inter- und Transsexuelle zulässt, hat die Bundesrepublik Deutschland versucht, sich zumindest juristisch dem Ideal einer »geschlechtergerechten« Demokratie anzunähern. Vervielfältigte sich kulturelle Diversität inzwischen längst bis zur Unübersichtlichkeit, schließt diese Pluralisierung Re-Ambiguisierungen durchaus mit ein.

Versteht man Ambiguität als sprachkonstitutive Mehrdeutigkeit, die auf der fundamentalen Rhetorizität und Performativität des Sprechens beruht, führt dies nicht unbedingt zur postmodernen Beliebigkeit eines »*anything goes*«. Denn jede »Bedeutung« ist, psychoanalytisch betrachtet, auch eine deutende, insofern sie den subjektiven Kern des signifikanten »Un/Sinns«¹⁰ aufdeckt. Erweist sich in alltäglichen Fehlhandlungen – wie dem Versprecher – die unbewusste Überdeterminierung individueller Rede, zeigen auch Diskursformationen bisweilen Spuren derartiger »Ent-stellung« im doppelten Verständnis dieses Wortes,¹¹ etwa durch traumähnliche Verfahren der Verdichtung oder Verschiebung. Transsexuelle Tropen, rekurrente »Spiegelszenen«, deren Spannung von Objekt-Körper und »transfiguriertem« Leib sich nicht auf die Opposition von Reflexion und Projektion abbilden lässt, oder die »Sexuierung« der Weltwahrnehmung¹² zeugen davon. Im Gegenzug zum Unifizierungswunsch früherer Transsexueller kultivieren *transgender people* Vieldeutigkeit auch als gezielte Irritation herrschender Geschlechterideologien.

Im Folgenden möchte ich nach einem Exkurs in die Medizingeschichte zunächst auf die geschlechtsspezifische Asymmetrie des Geschlechtswechsels anhand der Verflechtung von Lebens- und Fallgeschichten eingehen und mich dabei auf die Gruppe der heute als »Transmänner« bezeichneten »Frau-zu-Mann-Geschlechtswechsler« konzentrieren, um anschließend deren Verhältnis zu »Transfrauen« am Beispiel zweier älterer (auto-) biographischer Dokumentationen aus den 1950er

10 Jacques Lacan: Das Seminar. Buch XI. 1964. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. 2. Aufl., Olten und Freiburg i.Br. 1980, S. 263.

11 Vgl. Samuel M. Weber: Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-stellung der Psychoanalyse, Frankfurt a.M. u.a. 1978.

12 Vgl. Annette Runte: Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität, München 1996, S. 516–629.

und 1960er Jahren genauer zu untersuchen, zumal sich deren Protagonisten realiter begegneten. Abschließend soll dem ›queering‹ traditioneller narrativer Formate am autofiktionalen Experiment eines bisexuellen *transgender*-Mannes mit Migrationshintergrund nachgegangen werden, der sich zwischen den Kulturen und Geschlechtern, aber auch zwischen Fakt und Fiktion bewegt, indem sein Text binäre Oppositionen mithilfe burlesker Satirik, parodistischem Pastiche oder ironischer Affirmativität zugleich durchstreicht und wieder aufruft.

Die historische ›Verspätung‹ der Transmänner

Galt Maskulinisierung im Frühchristentum als Vervollkommen, wie zahlreiche Heiligenlegenden bekunden, durfte vormodernes *crossdressing*, außer in der aristokratischen Repräsentationskultur, deswegen nicht zum weltlichen Selbstzweck werden. Trotz schichtspezifischer Tabuisierung von Maskeraden wurden ›Mannweiber‹ allerdings eher toleriert als ›Weibmänner‹, für die nur wenige Enklaven, wie z.B. der Karneval, verblieben. Dennoch verbreitete sich das Thema weiblicher Travestie nicht allein in der Literatur, etwa im französischen Drama und Roman des *Grand Siècle*,¹³ sondern in der Frühen Neuzeit gab es, vor allem in Nordwesteuropa, eine Vielzahl von ›*passing women*‹, meist alleinstehender Frauen aus der Unterschicht, die als Männer durchgingen und meist aus materieller Not unerkannt männliche Tätigkeiten, oft in segregativen Räumen (als Seeleute oder Soldaten), verrichteten.¹⁴ Das Gegenstück der ›*passing men*‹ fehlte weitgehend, wohl auch deswegen, weil Männer ihren privilegierten Status nicht verlieren wollten.¹⁵ Hingegen brachte der strukturelle Ausschluss des weiblichen Geschlechts aus sozialen Subsystemen (wie Bildung oder Politik), eine Reihe von Außenseiterinnen hervor, die unter maskuliner Maske weniger gegen eine symbolische Ordnung als für ihre individuellen Interessen kämpften. Das galt wohl auch für berühmte Ausnahmefrauen wie Regentinnen, Gelehrte oder Künstlerinnen, bevor sich mit der europäischen Aufklärung und im Zuge sozialer Revolutionen ein politisches Bewusstsein über

-
- 13 Joseph Harris: *Hidden Agendas. Cross-Dressing in 17th Century France*, Tübingen 2005; Helen Watanabe-O’Kelly: *Beauty or Beast? The Woman Warrior in the German Imagination from Renaissance to the Present*, Oxford 2010.
 - 14 Rudolf Dekker u. Lotte Van de Pol: *Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte*. 2. Aufl. Überarbeitete, erweiterte Neuauflage, Berlin 2012; vgl. Julie Weelwright: *Amazons and Military Maids. Women Who Dressed as Men in the Pursuit of Life, Liberty and Happiness*, London u.a. 1990.
 - 15 Vgl. einen von Pitaval aufgezeichneten Fall (Pierre Aymon Dumoret) aus dem frühen 18. Jahrhundert bei Sylvie Steinberg: *La confusion des sexes. Le travestissement de la Renaissance à la Révolution*, Paris 2001, S. 92ff.

strukturelle Benachteiligungen bzw. Exklusionen durchsetzte, das im ›Proto-Feminismus‹ der Frühen Neuzeit (vgl. die *Querelle des Femmes*) noch weitgehend fehlte. Wurde der geschlechtliche Identitätsbetrug, der in der Ära strikter Kleiderordnungen leichter gelang, aber strenger geahndet wurde, zumal dann, wenn er mit lesbischer Sexualität verbunden war,¹⁶ konnten sich ›Weibmänner‹ ungestrafter im höfischen Favoritensystem (z.B. der Abbé de Choisy), im Libertinage-Milieu (wie der legendäre Chevalier de Faublas) oder im homosexuellen Untergrund, etwa in den Londoner *Mollie Houses* des frühen 18. Jahrhunderts, verbergen, bis sie in der Gerichtsmedizin des 19. Jahrhunderts als pathologische Fallgeschichten auftauchten. Warum aber wurden ausgerechnet männliche Transvestiten zum bevorzugten Objekt der positivistischen Sexualwissenschaften?

Wenn es – Marjorie Garber zufolge – keine Kultur ohne Travestie gibt, so sei deren Emergenz stets Indiz einer epistemischen Kategorienkrise gewesen, wie etwa im jakobäischen England oder im postrevolutionären Frankreich.¹⁷ Dies dürfte wohl auch für die Medikalisierung geschlechtlicher Normabweichungen um 1900 zutreffen. Denn mit der Ent-Universalisierung des männlichen Geschlechts durch den Eintritt von Frauen in die Sphären der Universität, Erwerbstätigkeit und Politik begriff man moderne Verluste als Konsequenz einer ›Feminisierung der Kultur‹, der man mit ›maskulinistischen‹ Reaktionen, bis hin zum Faschismus, entgegenzuwirken versuchte.¹⁸

Nachdem sich in frühen Fallgeschichten erstmals explizite Wünsche nach Geschlechtswechsel kundgetan hatten, die auf bekannte Anomalien wie Zwittertum oder schwule ›Sodomie‹ (bzw. lesbischen ›Tribadismus‹) zurückgeführt wurden, ersetzte man die qualitative Einteilung der Devianzen durch quantifizierende Zwischenstufen-Skalen in Form infinitesimaler Kontinuum-Modelle, um ihre Gradstufen mittels sprechender Neologismen wie »transmutatio sexus« (Richard von Krafft-Ebing 1886ff.) oder »sexo-ästhetische Inversion« (Havelock Ellis 1928) zu rubrizieren.

Derartige Klassifikationsversuche ufernten manchmal, etwa bei Magnus Hirschfeld, dem bekanntesten Pionier der deutschen Sexualreform, ins Absurde aus. Dadurch dass sein Koordinatensystem ein mehrrebig stratifiziertes Spektrum darstellte, das sich zwischen den Idealtypen des ›Vollmannes‹ und des ›Vollweibes‹ erstreckte und das seine Stufenfolge der Normabweichungen über die Variablen heteroge-

16 Vgl. Angela Steidele: In Männerkleidern. Das verwegene Leben der Catharina Margaretha Linck alias Lagratinus Rosenstengl, hingerichtet 1721. Biographie und Dokumentation, Köln u.a. 2004.

17 Marjorie Garber: *Vested Interests. Cross-Dressing and Cultural Anxiety*, New York und London 1992.

18 Vgl. Annette Runte u. Eva Werth (Hg.): *Feminisierung der Kultur? Krisen der Männlichkeit und weibliche Avantgarden/Féminisation de la civilisation? Crises de la masculinité et avant-gardes féminines*, Würzburg 2006.

ner Geschlechtsmerkmale errichtete, zu denen etwa auch der modische ›Habitus‹ (Pierre Bourdieu) zählte, ergaben sich bei zunehmender Subkategorisierung fast ebenso viele Kombinationsmöglichkeiten für sexuell-geschlechtliche Zwischenstufen wie Menschen auf der Erde.¹⁹

Auf der Suche nach der ›Wahrheit des Geschlechts‹ bemühte sich die damalige Fortpflanzungsmedizin um die Bewältigung ihrer Aporien durch therapeutische Experimente an jenen Geschlechtsumwandlungs-Kandidaten, deren Wünsche dank der Fortschritte der Hormonforschung mithilfe von Drüsen-Transplantation und der plastischen Chirurgie bei der Herstellung von Genitalprothesen, die im Kontext des Ersten Weltkriegs ursprünglich für Kriegsverletzte gedacht waren, dadurch in Erfüllung gehen sollten. Dabei fällt auf, dass sich nur wenige der damaligen Experten mit Frauen beschäftigten, deren »transvestitische[r] Drang«²⁰ gern emanzipatorischen Neigungen zugeschrieben wurde. So mutet die Bagatellisierung eines Falls von ›Gynandrie‹ (Nr. 172) beim Wiener ›Psychiatrie-Papst‹ Richard von Krafft-Ebing wie eine Suffragetten-Karikatur an.

»Sie trug einen Herrenhut, die Haare kurz geschoren, Zwicker, Krawatte [...] und machte eher den Eindruck eines Mannes im Weiberrock. [...] schon als kleines Mädchen [hatte sie eine] Vorliebe für Pferde und männliche Beschäftigung«.²¹

Vierzig Jahre danach kommentierte der britische Sexologe Havelock Ellis den ästhetisch-erotischen »Verkleidungstrieb« bereits freudianisch als identifikatorische Befriedigung eines ödipalen Inzestwunsches:

»She found in the mirror that in men's clothes she had a great resemblance to her father [...]. In this cross-dressing, incestuous feeling was blended with an aquired feeling of beauty. She had to become a ›man‹, in the image of [her] beloved father«.²²

Während in der zeitgenössischen Unterhaltungsliteratur, etwa beim Expressionisten Hanns Heinz Ewers, Frauen mit an *Science-Fiction* grenzenden Methoden in Män-

-
- 19 Annette Runte: Zwischenstufen, Häufungskurven, Drehpunkt- und Pfadwegmodelle. Über moderne Topografien geschlechtlicher Devianz und ihre ›trans-sexuelle‹ Normalisierung, in: Kathrin Peters u. Andrea Seier (Hg.): *Gender & Medien-Reader*, Zürich und Berlin 2016, S. 475–503.
 - 20 Carl von Westphal: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, 2 (1870), S. 73–108.
 - 21 Richard von Krafft-Ebing: *Psychopathia sexualis*. Nach der 14. Auflage von 1912. München 1984, S. 319.
 - 22 Havelock Ellis: *Eonism and other supplementary studies*, in: *The Psychology of Sex*, Bd. VII, Philadelphia 1928, S. 20.

ner ›um-operiert‹ wurden,²³ verwehrte man es ihnen in der medizinischen Praxis. »Sexuelle Anomalien bei der Frau«, erklärte der Chirurg Richard Mühsam ebenso kategorisch wie unbegründet, seien »operativ« nicht »zu bekämpfen.«²⁴ Nachdem traditionelle Degenerationsthesen ›erworbener Perversion‹ (qua Laster oder Erziehung) durch Konstitutionstheorien ›angeborener Inversion‹ abgelöst worden waren, was der Sexualreformer Hirschfeld mit der auf großes Echo stoßenden Annahme eines ›dritten Geschlechts‹ biologistisch zu legitimieren versuchte, stießen die neuen Technologien auf zahlreichere Versuchskaninchen. Die Frage nach der Priorität von Angebot oder Nachfrage erscheint müßig, weil die intensiven Wechselbeziehungen zwischen Lebens- und Fallgeschichten so starke Analogien bezüglich der Anamnese, Diagnose, Therapie und Prognose sexueller Anomalien aufwiesen, dass man Kopie und Original diskurshistorisch kaum noch voneinander unterscheiden konnte.

Erlaubte die Metapher von der ›weiblichen Seele im männlichen Körper‹ (übrigens weniger umgekehrt!) schon 1869, Homosexualität aus Zwittertum abzuleiten und *vice versa*,²⁵ so frappiert, mit welcher Resistenz sich die wissenschaftliche Umschrift der Betroffenenrede in offizieller Diagnostik bis zum Ende des 20. Jahrhunderts erhalten hat. Als nosographische Kategorie beinhaltet die erst 1969 von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) anerkannte Bezeichnung ›Transsexualismus‹ nämlich die dauerhafte Überzeugung eines physisch normalen Individuums, dass seine körperliche Erscheinung nicht seinem geschlechtlichen Empfinden entspreche. Erst in der jüngsten Fassung diagnostischer Leitlinien von 2019 wurde das Syndrom der ›Geschlechtsidentitätsstörung‹ durch die weniger stigmatisierende Formulierung ›sozial-geschlechtlicher Nichtübereinstimmung‹ (*gender incongruence*) ent-pathologisiert. Doch bislang besteht noch immer kein Konsens über die mutmaßlich multifaktorielle Genese des transsexuellen Phänomens.²⁶

Nachdem die spektakulären ›Geschlechtsoperationen‹ der Weimarer Republik durch das NS-Regime unterbrochen waren, erlangten sie in den USA der Zwischenkriegszeit über transatlantische Massenmedien wie Presse, Radio und Film eine große öffentliche Resonanz. Das Etikett ›transsexuell‹, das relativ spät in Umlauf

23 Hanns Heinz Ewers: Fundvogel. Die Geschichte einer Wandlung, Berlin 1929.

24 Richard Mühsam: Chirurgische Eingriffe bei Anomalien des Sexuallebens, in: Die Therapie der Gegenwart, 67 (1926), S. 455.

25 Vgl. Karl Heinrich Ulrichs: »Memnon«. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Eine naturwissenschaftliche Darstellung. Körperlich-seelischer Hermaphroditismus. Anima muliebris virili corpore inclusa. 7. Schrift, Abtlg. I, Schleiz 1869; vgl. Gert Hekma: »A Female Soul in a Male Body«: Sexual Inversion in 19th Century Sexology, in: Gilbert Herdt (Hg.): Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History, New York 1994, S. 213–241.

26 Vgl. dazu wissenschaftshistorisch Joanne Meyerowitz: How Sex Changed. A History of Transsexuality in the United States. 2. Aufl., Cambridge (Mass.) und London 2004.

kam, wurde 1946 von David O. Cauldwell, einem Armee-Psychiater, geprägt, der als ›Kummerkasten-Tante‹ für die Zeitschrift *Sexology* arbeitete. Mit George Jorgensen, Sohn schwedischer Immigranten, dessen märchenhafte Transformation in Dänemark unter der Schlagzeile *Ex-GI Becomes Blonde Beauty* 1953 um die Welt ging, erreichte die Faszination ihren Höhepunkt. Obwohl das nunmehrige Model ›Christine‹ durch ihren Konformismus zur Normalisierung eines dubiosen, aber ungeahnt verbreiteten Wunsches beitrug, publizierte Jorgensen ihre eigene Lebensgeschichte erst 1967, d.h. zu dem Zeitpunkt, als der militante Forschungspionier Harry Benjamin, ein deutscher Emigrant, der neuen geschlechtlichen Randgruppe mit seinem Standardwerk *The Transsexual Phenomenon* (1966) akademische Relevanz verschaffte und damit zugleich ein neues interdisziplinäres Terrain eröffnete. Seine behaviouristisch fundierte Pragmatik beförderte die Einrichtung universitärer *Gender Identity Clinics* (Johns Hopkins, Stanford usw.) sowie die Legalisierung der Operationen in den USA. Dabei spielte auch der von der amerikanischen *Ego Psychology* beeinflusste psychoanalytische Ansatz Robert Stollers²⁷ eine wichtige Rolle, demzufolge die Entstehung von geschlechtlicher Identität, in krassem Gegensatz zu Freud, als linear, nicht-konfliktuös und vom Triebgeschehen unabhängig verstanden wird. Indem Stoller das Lustprinzip jenem der Identitätswahrung unterstellte und das ›Selbst‹ als autonome psychische Instanz betrachtete, begriff er die unumkehrbare geschlechtliche ›Kernidentität‹ als Effekt einer ›Prägung‹ (*imprinting*) während der Mutter-Kind-Dyade. Mann-zu-Frau-Transsexualismus resultiere aus einer pathogenen Fusion, die dem Jungen die notwendige Entidentifizierung von Weiblichkeit verunmögliche. Da dies für Mädchen nicht gelten konnte, wurde Frau-zu-Mann-Transsexualismus durch einen ›Männlichkeitskomplex‹ im Sinne Karen Horney's erklärt. Leslie M. Lothstein hat Stollers Modell dann mit besonderem Blick auf ›Transmänner‹ zu einer mehrere Generationen übergreifenden Familiendynamik erweitert.²⁸

Die (auto-)biographische Produktion Transsexueller, die Friedemann Pfäfflin gemäß das rätselhafte Phänomen überhaupt erst publik gemacht hat,²⁹ folgte im 20. Jahrhundert tendenziell der wissenschaftlichen Evolution. Obwohl sich die Lebensgeschichten formal kaum von denen anderer Minderheiten unterscheiden (Ich-Perspektive, chronologische Narration, realistischer Stil, populärwissenschaftliche Kommentare usw.), lassen sich diskurshistorisch signifikante Korrelationen zwischen spezifischen Konfigurationstypen und Inszenierungsmustern feststellen, die vom apologetischen ›Zwitter-Schema‹ der 1930er und 1940er Jahre der damaligen Biographik über das journalistische ›Aufmacher‹-Modell der Travestiestar-Karriere

27 Robert J. Stoller: *The Transsexual Experiment*, London 1975.

28 Leslie M. Lothstein: *Female-to-Male Transsexualism*, Boston u.a. 1983.

29 Friedemann Pfäfflin: *Autobiografien: Biografien und Filme über Geschlechtswechsel*. Nachwort, in: Jean Lessenich: *Die transzendierte Frau. Eine Autobiografie*, Gießen 2012, S. 199–219.

in den 1960er Jahren bis hin zum ›affektengagierten Betroffenheitsentwurf‹ der 1970er Jahre reichen, der autobiographisch bereits psychologische Selbstanalyse mit feministischer Ideologiekritik verbindet. Seitdem hat sich das ›Genre‹ nicht nur im Kontext der *queer theory* politisiert, sondern unter dem Einfluss konstruktivistischer Theoreme und postmoderner Ästhetik vornehmlich in Richtung autofiktionaler Experimente ausdifferenziert. Die Ära simpler Thesenromane, die bloß eine transsexuelle Doxa illustrieren, scheint vorbei und hat einer durchgreifenden Hybridisierung stattgegeben. Dabei führt die neoliberale Kommerzialisierung des Geschlechtswechsels, die über dessen medizinische Vermarktung weit hinausging, zur Frage nach der politischen Ambivalenz eines *transgenderism*, dessen anti-binaristische Stoßrichtung seine Ambiguisierung wieder einführt, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Haben emanzipierte Frauen es angesichts des nachhaltigen Erfolgs feministischer Protestbewegungen eigentlich nötig, körperlich ›Männer‹ zu werden und laufen sie dann nicht zu den Agenten des Patriarchats über? An dieser möglichen ›Mittäterschaft‹ entzündeten sich schon in den 1970er Jahren etliche Debatten.³⁰ Die Zahl der ›Transmänner‹, einst eine Minorität innerhalb der Minderheit, ist inzwischen stetig gestiegen.³¹

War maskuline Selbststilisierung seit den *Roaring Twenties* und dem *Unisex*-Trend nach der (kultur-)politischen (Jugend-)Revolution von 1968 zur Mode geworden, kamen körperliche Manipulationen an den Reproduktionsorganen für Frau-zu-Mann-Transsexuelle schon deswegen weniger in Frage, weil die Brustabnahme aus Gründen der Sichtbarkeit für sie wichtiger blieb als der technisch schwierige, kostspielige und oft unbefriedigende Aufbau eines Penis-Ersatzes. Der Unterschied

30 Einen ersten Anstoß gab wohl die Auseinandersetzung zwischen Janice Raymonds und Sandy Stone im Umkreis der *Womens' Liberation* in den USA der 1970er Jahre. Nachdem 2018 die Kategorie ›divers‹ als dritte Wahlmöglichkeit der Geschlechtszugehörigkeit ins deutsche Personenstandsrecht eingeführt worden war, drehten sich hiesige Debatten vornehmlich um medizinisch und/oder juristisch mehr oder weniger radikale Auslegungen des politischen Liberalismus. Vgl. z. B. den ›Streit‹ zwischen Jenny Wilken, Leiterin der Bundesgeschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Transidentität und Intersexualität (dgti), und Till Randolph Amelung, Teamleiter der Facebook-Gruppe ›Transgender Germany‹ unter dem Titel »Die falsche Ermutigung? Jugendliche sollen künftig leichter ihren Geschlechtseintrag ändern können. Ist das ein überfälliger Schritt für die Rechte von Transsexuellen – oder einer in die falsche Richtung? Eine Transfrau und ein Transmann sind da verschiedener Meinung«, in ›Die Zeit‹, Nr. 16 (13.04.2023), S. 12f.

31 Frühe Angaben gehen von höheren Zahlen männlicher Operationsanwärter aus. So gab es in Harry Benjamins New Yorker Praxis Mitte der 1960er Jahre nur 1/5 Frau-zu-Mann-Transsexuelle, inzwischen scheint der Proporz zumindest ausgeglichen, vgl. Meyerowitz: *How Sex Changed*, S. 149. Heute wird sogar ein 10:1-Verhältnis zwischen biologisch weiblichen im Vergleich zu biologisch männlichen Kandidat*innen angenommen. Vgl. Alice Schwarzer u. Chantal Louis (Hg.): *Trans-Sexualität. Was ist eine Frau? Was ist ein Mann? Eine Streitschrift*, Köln 2022, S. 11.

zwischen unauffälligen Transmännern, die sich als Normalbürger, z.B. brave Familienväter (*bonhommes*), in die Gemeinschaft einfügen,³² und skandalösen, an *drag queens* gemahnenden Transfrauen, deren marginales *outlaw*-Dasein vorprogrammiert scheint, ist zwar längst zum Klischee verkommen, aber empirischen Feldstudien zufolge³³ gelingt der Übergang zum linguistisch wie semiotisch eher ›unmarkierten‹, männlichen Geschlecht auch heute noch leichter. Vielleicht wurden Transmänner, die schon in den 1940er Jahren ihr Geschlecht wechselten (z.B. Robert Allen³⁴), deswegen nie zu spektakulären Ikonen. Doch seit dem Aufstieg der *transgender*-Bewegung in den 1980ern erhielten Frau-zu-Mann-Transsexuelle erstmals mehr öffentliche Aufmerksamkeit,³⁵ etwa durch Filme wie *Boys Don't Cry* von Kimberley Peirce (USA 1999).

Lag es an ihrem historischen Schattendasein, dass ›Transmänner‹ sich, ähnlich wie Schriftstellerinnen, erst mit einiger Verspätung zu Wort meldeten? Während männliche Präzedenzfälle dank medialer *Hypes* wie öffentliche Persönlichkeiten auftraten, etwa ›Lili Elbe‹ (in Deutschland), ›Roberta‹ Cowell (in Großbritannien), ›Christine‹ Jorgensen (in den USA) und ›Coccinelle‹ (in Frankreich), erschien die erste Selbstbiographie eines ›Transmannes‹ 1974 fast unbemerkt in Belgien. Ihr Autor, ›Daniel‹ Van Oosterwyck, war ein Jurist, der die Erinnerung an seinen Leidensweg in eine sensible Selbstanalyse umsetzte. Die nächste Lebensgeschichte erschien 1977 in den USA. Darin stilisiert sich der Krankenpfleger ›Mario‹ Martino mithilfe eines *ghost writers* zunächst zum Opfer seines italo-amerikanischen Macho-Milieus, dann aber zum transsexuellen ›Helden‹, der sich für die Selbsthilfe sozial Ausgeschlossener einsetzt. Es folgte ein wachsender Schub von Frau-zu-Mann-Geschichten,³⁶ die zunehmend die Familien- und Partnerschaftsdynamik in den Blick nahmen.³⁷

32 Felix Fink [pseud.]: Sein und Nichtsein. Erlebnisse eines Frau-zu-Mann-Transsexuellen, Norderstedt 2001.

33 Vgl. Holly Devor: FTM. Female-to-Male-Transsexuals in Society. 2. Aufl., Bloomington und Indianapolis 1999; Jannick Brauckmann: Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen, Gießen 2000.

34 Robert Allen: But for the Grace, London 1954.

35 Hatte der vermögende Transmann [Rita-]Reed Erickson schon in den 1970er Jahren die *Erickson Educational Foundation* gegründet, um einschlägige Projekte zum Thema des Frau-zu-Mann-Wechsels zu unterstützen, rief der in Stanford für eine Phalloplastie abgelehnte schwule Transmann Louis G. Sullivan, der 1991 an AIDS starb, die *FTM International-Organisation* ins Leben. Vgl. Meyerowitz: How Sex Changed, S. 87ff., 256, 273ff.

36 Hier werden nur deutsch-, englisch- u. französischsprachige Dokumente berücksichtigt.

37 Z.B. Mark Rees: Dear Sir or Madam. The autobiography of a female-to-male-transsexual, London und New York 1996; Kai-Wolfgang Hansmann: Als Mann endlich glücklich. Bericht eines Transsexuellen, Hamburg 1996.

Autobiographische Ent/Ambiguisierung als unabschließbare ›Psychosynthese‹

Warum haben – im Vergleich zur Gesamtbevölkerung – so viele Transsexuelle eine Autobiographie verfasst? Ist dieses ambige literarische Genre, dessen kanonischer Typus auf die Bekenntnisse von Augustinus und Rousseau zurückgeht, in der Moderne nicht nur demokratisiert, sondern auch trivialisiert worden, gelten die literarischen Gattungs-Konventionen, d.h. die implizite Zwei-Ebenen-Struktur und die dreifache Dichotomisierung der Zeit (Erzählung/Erzähltes), der Handlung (Sprechakt/Geschichte) und des Handlungssubjekts (Erzähler/Hauptfigur), bis heute, auch wenn sie, wie etwa in avantgardistischer Literatur (z.B. bei Brigid Brophy)³⁸, intendiert außer Kraft gesetzt sind.

In den traditionellen Lebensgeschichten zum Geschlechtswechsel ist die grundlegende Dichotomie von erzählendem und erzähltem Ich grammatikalisch ›vergeschlechtlicht‹, so dass sich die Struktur verdoppelnder Spaltung durch die Dynamik des Transitions-Narrativs semantisch schließen lässt. In der mutmaßlich frühesten Biographie über den dänischen Maler Einar Wegener, der sich vor seiner Operation in Dresden (1930) die Zweitperson »Lili« zulegte, wird transvestitische Alternanz gern nach dem literarischen Muster der Verwechslungskomödie zur anthropomorphen ›Schize‹ verdinglicht.³⁹ Beim amerikanischen Tennistar ›Dick-Renée‹ Richards, einst Schüler Martina Navratilovas, meldet sich bereits eine geschlechtsneutrale Meta-Instanz zu Wort, deren Expertendiskurs das theatralische Doppelgängertum populärwissenschaftlich rationalisiert: »Meine Spaltung glich jenen seltenen Fällen von multipler Persönlichkeit, die durch die psychiatrische Literatur bekannt geworden sind«, nur dass beide Personen »von verschiedenem Geschlecht waren«, obwohl sie sich auch überschneiden: »Ich hatte keine [...] Bücher, die etwa nur Renée las. Sie las dieselben wie Dick. [...] Die beiden ›Personen‹ wussten immer umeinander. Ihre einzige [...] Trennlinie bestand darin, dass die eine männlich, die andere weiblich war.«⁴⁰

Bildet die irreversible Amputation in frühen Selbstzeugnissen noch eine todesähnliche Schranke, vergleichbar der Wiedergeburt in religiösen Konversionsgeschichten, so serialisiert sie sich neuerdings zur tendenziellen Unabschließbarkeit einer Operations-Sucht (von der Genital- bis hin zur Schönheitschirurgie) im Dienste einer naturalisierenden Suche nach größtmöglicher Anerkennung. Dennoch behaupten Transsexuelle, psychisch immer schon der Mann oder die Frau

38 Brigid Brophy: *In Transit. A Trans-sexual Adventure. An heroi-cyclic novel*, Harmondsworth (Middlesex) 1969.

39 Lili Elbe [i.e. Einar Wegener]: *Ein Mensch wechselt sein Geschlecht. Eine Lebensbeichte*. Aus hinterlassenen Papieren hg. von Niels Hoyer, Dresden 1932, S. 55.

40 Renée Richards [with John Aymes]: *Second Serve*, New York 1983, S. 30.

gewesen zu sein, als die sie nun physisch erscheinen wollen, und zwar ›rest-los‹.⁴¹ So bleibt man dem generellen Dilemma einer Nichteinholbarkeit des Gedächtnisses durch die Erinnerung verhaftet, auf das bereits Lili Elbe in tragischem Tenor anspielt:

»Wie ein Brückenbauer komme ich mir vor. [...] Auf dem einen Ufer stehe ich [...] und muß [...] freischwebend nach dem anderen Ufer hinüber bauen«, ohne zu wissen, »ob das andere Ufer das Vergangene oder das Zukünftige ist.«⁴²

Doch gerade die genre-immanente Möglichkeit einer dreifachen Überkreuzung von vergangenem und gegenwärtigem, erzähltem und erzählendem, männlichem und weiblichem Ich, verleiht der autobiographischen (Re-)Präsentation die Potenz eines Wahrheitsdiskurses, der Ursprungs- und Zielgeschlecht auf dem doppelten Wege narrativer Finalisierung und deren argumentativer Kommentierung in der Figur eines teleologischen Oxyromons zusammenschließt. Denn die Verbindung des »temporalen Totalisierungsschema[s]« mit semantischen Paradigmata verstärkt die genre-typische »Transformation von Kontingenz zu Kohärenz«⁴³ und hebt die Widersprüche transsexueller Existenz in der bei Dilthey entfalteten hermeneutischen Dialektik von Erleben und Verstehen auf, wie es z.B. Renée Richards im zweifachen Gebrauch des Verbs ›fühlen‹ demonstriert: »Ich fühlte, wie ich mehr und mehr in die Person Renées versank. Es war keine Rolle mehr. Ich fühlte mich als Frau.«⁴⁴

Die sinnbildende Kraft autobiographischen Schreibens liegt also in der vereinseitigenden ›Psychosynthese‹ als Voraussetzung des neuen wahren Lebens im anderen Geschlecht. In der restaurativen Epoche nach dem Zweiten Weltkrieg kulminierte die maximale Erfüllung dieses Wunsches zuweilen sogar im Phantasma einer ehelichen Verbindung von ›Transmännern‹ und ›Transfrauen‹. Wie leicht dieser Traum scheiterte, zeigt sich an zwei transsexuellen Autoren, die zu potentiellen LiebespartnerInnen wurden. Es handelt sich zum einen um den ersten »man-made man«, so der Titel seiner jüngsten Biographie,⁴⁵ nämlich Michael Laurence Dillon (1915–1962), dessen persönliche Aufzeichnungen von 1962 erst kürzlich wieder auf-

41 Vgl. schon den französischen Psychoanalytiker Jean-Marc Alby: *Contributions à l'étude du transsexualisme*, Paris 1956.

42 Elbe: *Ein Mensch*, S. 217f.

43 Ursula Link-Heer: *Prousts ›À la recherche du temps perdu‹ und die Form der Autobiographie*, Amsterdam 1988, S. 56.

44 Richards: *Second Serve*, S. 222.

45 Pagan Kennedy: *The First Man-Made Man. The Story of Two Sexes, One Love Affair, and a Twentieth-Century Medical Revolution*, New York 2007 [Seitenangaben im Fließtext unter der Sigle K].

tauchten,⁴⁶ sowie um die erste Vita einer Transfrau, dem Boulevard-Star Robert(a) Cowell.⁴⁷

Aus anglo-irischem Adel stammend, wurde Laura Maud Dillon 1915 in England geboren. Da ihre Mutter direkt nach der Geburt starb, gab ihr Vater, Sir Robert Dillon, Baronet of Lismullen, sie und ihren Bruder in die Obhut exzentrischer ältlicher Tanten, die den Kindern jedoch häusliche Geborgenheit und eine standesgemäße Erziehung schenkten. Das bildungsbeflissene Mädchen, das sich von seinem abwesenden Vater zutiefst verachtet fühlte, entwickelte sich zu einem sportlichen ›tomboy‹, der seinen Wunsch, ein Junge zu sein,⁴⁸ im Oberschichten-Milieu unterdrücken musste (D, S. 44ff.). Mit wachsendem Unbehagen an ihrem pubertierenden Körper vertraute sich die Jugendliche einem geistlichen Mentor an (D, S. 66ff.), bemerkte aber erst beim Theologiestudium in Oxford, dass sie keine Lesbierin (D, S. 81) war. Während des Zweiten Weltkriegs arbeitete Laura-Michael in männlichem *Outfit* als Automechaniker und nahm dabei Testosteron.⁴⁹ Per Zufall lernte er den Leibarzt des Königs, Sir Harold Gillies, kennen, der damals als einer der ersten Ärzte Kriegsversehrte wiederherstellte. 1942 nahm dieser Champion der plastischen Chirurgie bei Laura Dillon, unter vorgeschobener Zwitter-Diagnose, zunächst die von ihr ersehnte Brustabnahme vor, was damals in Großbritannien relativ unbürokratisch die Korrektur der Geburtsurkunde nach sich zog (D, S. 98ff.). Von 1945 bis 1948 gelang es Gillies dann, Michael aus körpereigenem Gewebe einen sog. ›Rolllappen-Penoid‹ zu verschaffen, und zwar mithilfe eines Dutzend operativer Eingriffe, die äußerst kompliziert für den Arzt und schmerzhaft für den Patienten waren, der zudem als Medizinstudent zwischen der englischen Klinik und dem Dubliner Trinity College pendelte (D, S. 101ff.). Stand Gillies' Tätigkeit unter dem philanthropischen Motto, aus verunstalteten Kriegsoffern wieder glückliche Menschen zu machen, übernahm sein dankbarer Schüler die Ansicht seines Mentors, dass man auch geschlechtliche ›Monster‹ auf chirurgischem Wege seelisch heilen könne. In Michael Dillons Aufklärungsschrift über die Wirkung von Sexualhormonen, die 1946 unter dem Titel *Self. A Study in Ethics and Endocrinology* erschien, lautet die Devise bereits: »[...] where the mind cannot be made to fit the body, the body should be made to fit,

46 Michael Dillon u. [alias] Lobzang Jivaka [Pseudonym]: *Out of the Ordinary. A Life of Gender and Spiritual Transitions*. Edited and with an Introduction by Jacob Lau and Cameron Partridge. Foreword by Susan Striker, New York 2017 [Seitenangaben im Fließtext unter der Sigle D].

47 Robert(a) Cowell: *Roberta Cowell's Story by Herself*. With a Preface by Canon Millbourn, Melbourne u.a. 1954 [Seitenangaben im Fließtext unter der Sigle C].

48 Liz Hodgkinson: Michael, née Laura. *The Story of the World's First Female-to-Male Transsexual*, London 1989, S. 9ff., 17 [Seitenangaben im Fließtext unter der Sigle H].

49 Vgl. zur Hormonfixierung der medizinischen Forschung in den 1930er Jahren: Bernice L. Hausman: *Changing Sex. Transsexualism, Technology, and the Idea of Gender*. 2. Aufl., Durham und London 1999, S. 22ff.

approximately, at any rate to the mind.«⁵⁰ Der Medizinhistorikerin Bernice Hausman zufolge liefert die Broschüre einen Prototyp⁵¹ für viele spätere Transsexualismustheorien.

Roberta Cowell trat nach der Lektüre mit Michael Dillon in Kontakt, der sich auf Anhieb in die Mann-zu-Frau-Transsexuelle verliebte. Nach dem von ihr abgelehnten Heiratsantrag ging der Junggeselle als Schiffsarzt zur Handelsmarine, bis er 1958 von der englischen Sensationspresse, insbesondere dem *Daily Mirror*, als »sex change« entlarvt wurde (D, S. 214ff.), weil er zuvor unvorsichtigerweise seine Geschlechtszugehörigkeit im britischen Adelsregister hatte berichtigen lassen und damit erberechtigt geworden war. Während Roberta Cowell ihre sensationelle Geschichte 1954 selbst publizierte, nachdem sie sie zuvor an die *Picture Post* verkauft hatte⁵² und daraufhin zahlreiche Heiratsanträge erhielt,⁵³ floh Dillon, seiner Neigung zu östlicher Esoterik folgend, nach Indien und verschwand sozusagen in der Versenkung, bis er *post mortem* entdeckt und als ›transgender‹-Legende gefeiert wurde. Der angeblich sexuell unerfahrene Marine-Offizier lebte unter anderem Namen in buddhistischen Klöstern, geriet dort jedoch in völlige Isolation, denn er konnte sich weder sprachlich noch mental an die fremde Kultur anpassen. Nachdem er sein Erbe verschenkt hatte, vegetierte er arm und krank in Tibet dahin, um zu erfahren, dass er als ›lady doctor‹ entlarvt und deshalb nicht ordiniert worden war (D, S. 229). Von der indischen Presse der Spionage verdächtigt, starb Dillon mit 47 Jahren an den Folgen dieses fatalen ›mobbing‹. Zuvor war es ihm gelungen, sein quasi-testamentarisches autobiographisches Fragment an den britischen Verleger John Johnson zu senden, der es aber für unpublizierbar hielt. Nachdem dessen Nachfolger Andrew Hewson den Nachlass Dillons Ende der 1980er Jahre an seine erste Biographin Liz Hodgkinson weitergeleitet hatte, gelangte das Manuskript über die zweite Biographin, Pagan Kennedy, an amerikanische Studierende der Kulturwissenschaften, die es 2017 endlich der Öffentlichkeit zugänglich machten.⁵⁴

50 Michael Dillon: *Self. A Study in Ethics and Endocrinology*, London 1946, S. 53.

51 Hausman (Changing Sex) gemäß gab es derartige Aufklärungsschriften aber schon: »This concept of a determining relation between the internal secretions and personality appears in much of the endocrine literature of pre-World War II period« (S. 42). Seit synthetische Sexualhormone in den 1940er Jahren zur Verfügung standen, waren sie die Therapie der Wahl für ›Frau-zu-Mann-Transsexuelle‹, und zwar aus drei Gründen: »[...] the greater difficulty and cost of female to male sex change surgery, and its less satisfactory results« (zit. in: ebenda, S. 37).

52 Alan Cowell: Overlooked No More: Roberta Cowell, Trans, Trailblazer, Pilot and Auto Racer, in: *The New York Times* (05.06.2020); <https://www.nytimes.com/2020/06/05/obituaries/roberta-cowell-overlooked.html> (zuletzt 26.12.2021).

53 Vgl. Liz Hodgkinson: Interview with transsexual Roberta (Betty) Cowell, in: *Sunday Times* (12.03.1972, updated 23 Oct 2015): »When the story first broke, I received 400 proposals. Some of them of marriage. I could have had titles, money, the lot« (zuletzt 26.12.2021).

54 Vgl. Lau und Partridge, in: Dillon (alias Jivaka): *Out of the Ordinary*, S. 12–19.

Ähnlich wie Dillons Text ist auch derjenige Cowells im Stil nüchterner Sachlichkeit verfasst, die nur selten esoterischem Szientismus verfällt (C, S. 73). Aufgeklärte Kommentare begleiten Ansätze psychologischer Selbstanalyse. Während Dillons Schrift von der Familiensaga zur medizinischen Odyssee übergeht, die stellenweise Züge eines Kriminalromans trägt und beim abenteuerlichen Reisebericht endet, stehen in Cowells Buch zunächst seine Erlebnisse als Bomberpilot der *Royal Airforce* und deutscher Kriegsgefangener im Zentrum, sodann seine glamouröse Existenz als Modeschöpferin und Rennfahrerin.

Robert(a) Cowell (1918–2011) entsprang ebenfalls der englischen Oberschicht, sein Vater erhielt als Generalmajor einen Orden von Eisenhower. Obwohl der Junge in seiner Kindheit als ›Muttersöhnchen‹ und ›sissy‹ geneckt wurde, wehrte er seine Neigung zur Mädchenrolle durch hypervirile Verhaltensweisen ab. Er begeisterte sich für Fliegerei, studierte Ingenieurwissenschaften und war Mitglied misogynen Männerclubs. 1941 heiratete er seine Kommilitonin Diana Carpenter, von der er zwei Töchter bekam und sich nach seiner Geschlechtsumwandlung scheiden ließ.⁵⁵ Cowell hielt sich für einen weiblichen Zwitter (C, Kap. 9) unter Rekurs auf Richard Goldschmidts längst obsoletes ›Drehpunkt‹-Modell⁵⁶ aus den 1920er Jahren, demgemäß es nur spontane Umwandlungen intersexueller Pseudo-Männer in jene Frauen geben könne, die sie genetisch waren, obwohl sie zuvor durchaus noch Nachwuchs zeugen könnten, wenn auch bloß weiblichen, weil sie lediglich ›Gynospermien‹ besäßen (C, S. 134ff.),⁵⁷ was Cowell unhinterfragt auf sich bezog.

Da sich sein genetischer Determinismus mit Dillons hormonellem traf, freudent sie sich schnell miteinander an, doch ausgerechnet das *acting out* dieser geteilten Doxa trieb die beiden ›Seelenverwandten‹ wieder auseinander. Denn der bereits vollendete Transmann wird sich dazu bewegen lassen, die unvollendete Transfrau auf deren Wunsch hin zu kastrieren, weil er sie, wie seine Liebesbriefe zeigen, heiraten möchte und sie dafür eine Personenstandsänderung benötigt. Beweis für diesen riskanten Plan eines *passage à l'acte*⁵⁸ ist ein undatiertes Dokument der OP-Kandida-

55 Die älteste Tochter erzählte Liz Hodgkinson in einem britischen Fernseh-Interview (Channel 4 vom 23.10.2015), dass ihre Mutter nach dem Presse-Rummel einen Nervenzusammenbruch erlitt und die Kinder bei den väterlichen Großeltern erzogen wurden. Zu ihrem leiblichen Vater bekamen sie keinen Kontakt mehr.

56 Cowells Buch kam ausgerechnet im Jahr der Entdeckung der DNA/RNA-Strukturen (1954) heraus, von der sie bei der Niederschrift wahrscheinlich keine Kenntnis genommen hatte.

57 Zu diesem durch die moderne Genetik falsifizierten ›Delirium‹, das Cowell nie korrigierte, vgl. ausführlich Runte: *Biographische Operationen*, S. 477–483.

58 Vgl. Jean-Marc Alby: *Les fractures du transsexualisme*, in: *Ouvrage Collectif* (Hg.): *Sur l'identité sexuelle. À Propos du transsexualisme*, Paris 1996, S. 25–35. Der ›Übergang zum Akt (ivismus)‹, basierend auf der ›fixen Idee‹ des transsexuellen Operationsanspruchs, unterscheidet sich vom »*passage à l'acte médical*« (ebd., S. 27) durch den Eingriff einer therapeutischen Geste, die den Wunsch akkreditiert.

tin Roberta Cowell, die den Medizinstudenten Michael Dillon von jeglicher Verantwortung für den damals in Großbritannien illegalen Eingriff freispricht.

»I, R[oberta] C[owell], have, of my own free will asked and persuaded L.M.D., who I am aware is an unqualified [...] 5th year medical student, to perform an orchidec-tomy upon me [...] and that he has neither seen nor practiced this particular operation. I desire that he be absolved from all responsibility in this operation, due to possible hemorrhage or sepsis, which I am desirous to undergo being fully aware that either might [...] be fatal.« (K, zit. S. 91)

Obwohl man die näheren Umstände nicht kennt, nimmt Dillons eigener Operateur, Sir Gillies, wie er in einer späteren Fallstudie vermerkt, den Befund fehlender Hoden⁵⁹ zum Anlass, um Roberta Cowell als angeblichen Zwitter zudem mit einer künstlichen Vagina auszustatten (C, S. 101), woraufhin ihre Geburtsurkunde am 17.05.1951 problemlos offiziell korrigiert wurde. Michael hätte seine Traumfrau, der er längst seinen eigenen Geschlechtswechsel eingestanden hatte, nun heiraten können, aber Roberta wollte es nicht, was sie in etlichen Interviews begründete, obwohl sie ihm eine authentische Wirkung als Mann zugesteht:

»Not bad looking, he was a very masculine type. [...] Suddenly [...] he said: ›but five years ago, I was a woman.‹ [...] Immensely strong, even for a man, I found it impossible to imagine him as a girl. He was as genuine a man as any I have met.« (C, S. 89–91)

Hodgkinson inszeniert diese *Outing*-Szene leicht pornographisch, wenn auch ohne jegliche Quellenangabe. So verlautet aus dem Munde Robertas:

»He [...] whipped out the penis, which he was very proud of. [...] I had never seen anything like [that]. It was huge, and in a constant state of semi-erection [...] as if it had been cut out of [...] wood« (H, zit. S. 88).

In seinen undatierten Briefen präsentiert sich Dillon hingegen weitaus zivilisierter, wenn er der Auserwählten seine Liebe auf Latein gesteht: »*Te amo, ergo habeo te, Q.E.D.*«⁶⁰ Paternalistisch fragt er wenig später: »How is Bobbie getting on with her Latin dictionary?« (H, zit. S. 89). Cowell jedoch verabscheute Latein seit jeher. So übersandte ihr Dillon lieber einen Diamantring und versuchte, sie auf ihre ehelichen Aufgaben gemäß den Vorstellungen der High Society vorzubereiten: »I think

59 Sir Harold Gillies and Dr. D. Ralph Millard: *The Principles and Art of Plastic Surgery*, Boston 1957, Bd. II, 386.

60 Übersetzung (A.R.): ›Ich liebe Dich, also werde ich Dich besitzen, – was zu beweisen war.‹

you should now be able to entertain at dinner quite well.« (H, zit. S. 91) Am 9. Februar 1951 überlegte er sogar, Kinder zu adoptieren: »How are your maternal instincts, by the way?« (H, zit. S. 92) Trotzdem gelangte der Transmann, der im Gegensatz zur Transfrau (noch) eine Gebärmutter besaß, keineswegs an sein Ziel und gab dafür der Frauenemanzipation die Schuld: »Man is no longer able to assert himself as rightful [...] master. Woman is now trying to be equal and getting uppish.« (H, zit. S. 92) Während Dillon davon überzeugt blieb, das Schicksal habe den Transmann und die Transfrau füreinander bestimmt wie ›Adam & Eva‹, meinte Cowell: »He thought it was all fate [...]. But it was [...] ridiculous of him to suppose that we were similar in any way.« (H, zit. S. 96) »In fact, we could hardly have been more different.« (H, zit. S. 93) Doch um Ähnlichkeit und Differenz, den gemeinsamen Geschlechtswechsel oder verschiedene Geschmäcker, ging es zumindest Dillon nicht, der die Hollywood-Diva zur repräsentativen Ehefrau umerziehen wollte, ganz im Sinne bürgerlicher Ergänzungstheorien (D, S. 130), um damit maximale Normalität für beide zu erreichen. Als sie sich trennten, hatte Roberta ihre Genitalien verloren, Michael aber seine Illusionen.⁶¹

Unter den neuen Geschlechtern die alten: Zur transsexuellen ›Dialektik‹ von Anspruch und Begehren

Dass ein Transmann und eine Transfrau sich wechselseitig nicht nur anerkennen, sondern auch lieben und begehren, mag vorkommen. Im geschilderten Beispiel hapert es jedoch an einer symptomatisch erscheinenden Asymmetrie.

Während Michael in der Neo-Frau keinen Ex-Mann mehr erkennt, sieht Roberta unter Michaels echter Fassade nur eine verstümmelte Frau, welche sie abweist, weil sie selber doch nicht lesbisch sei: »He thought that we were absolutely similar and should [...] set up house together. But as far as I was concerned, it would have been two females getting married.« (H, zit. S. 87) Während sie zynisch auf Dillons Uterus verweist (H, S. 93), imaginiert sie sich selber als biologische Frau und verdrängt ihre männliche Vergangenheit. Wenn Cowell also Dillon sowohl als Ex-Frau wie auch als Neo-Mann ablehnt, was diesen doppelt kränkt, will Dillon in ihr, Roberta, niemals mehr den Ex-Mann sehen, weil er sie trotz seines Wissens um ihre Vorgeschichte als Neo-Frau begehrt. Wenn man dieses reziproke Wieder(v)erkennen nicht auf unglückliche Liebe reduzieren möchte, läge es nahe, sich dem transsexuellen Syndrom vom Standpunkt eines psychoanalytischen Denkens zu nähern, das identitäts- wie bewusstseinsphilosophische Prämissen verabschiedet hat.

61 Da sie ihn jederzeit erpressen und um seine Approbation bringen könnte, dieser Skandal aber vor der Öffentlichkeit noch demütigender für ihn sein könnte als sein Geschlechtswechsel, erwähnte er Cowell nie wieder, meint Kennedy: *The First Man-Made Man*, S. 95.

Jacques Lacan hielt Stollers Genese der geschlechtlichen Kernidentität für einen Rückfall ins imaginäre Register des ›*semblant*‹⁶², zumal der psychotische Zug der ›transsexuellen Illusion‹ dabei übersehen werde. Wenn für Lacan Geschlechtsidentität nichts anderes ist als der beim Geschlechter-Verkehr wirksame Schein, nämlich entweder des ›Phallus-Habens‹ auf Seiten der männlichen ›Parade‹ oder aber des ›Phallus-Seins‹ der weiblichen ›Maskerade‹, dann fixiert sich weibliches Begehren auf den ›Einen‹ als vermeintlichen Phallus-Besitzer, während das männliche Begehren dem Prinzip Don Juans folge, nämlich das ›Phallus-Sein‹ in der promisken Serialität (›eine nach der anderen‹) zu suchen, weil es sich zeige, dass keine Frau den Phallus hat, sondern ihn bloß verkörpert.⁶³ Daher bestehe geschlechtliche Identifizierung nicht in dem Glauben, sich für einen Mann oder für eine Frau zu halten, sondern darin, die Geschlechterdifferenz als reale anzunehmen. Erst deren Anerkennung komme einer symbolischen Kastration beider Geschlechter gleich, die im Sinne einer notwendigen Begrenzung des Narzissmus das sexuelle Begehren allererst in Gang bringe. Bei Transsexuellen aber sei es blockiert. Indem sie ein Organ (Penis) mit einem Signifikanten (Phallus) verwechselten, trete ihnen die verworfene symbolische Kastration⁶⁴ aus dem Realen entgegen. Catherine Millots⁶⁵ daran anknüpfende Konzeption des Transsexualismus als Psychose-Abwehr beruht auf der These, dass sich Transsexuelle beider Geschlechter mit dem ›Phallus der Mutter‹ identifiziert hätten und die Geschlechtsangleichung (als Penis- wie als Brustamputation) den Versuch darstelle, sich aus dieser Lage zu befreien. Die Nähe der psychotischen zur weiblichen Position, die Freuds ›Fall Schreber‹ eindrücklich demonstrierte,⁶⁶ bewirke dabei, dass Transfrauen den Platz ›DER Frau‹, die es aufgrund der konstitutiven Asymmetrie der Geschlechter, d.h. des symbolischen Primats der ›väterlichen Funktion‹, nicht geben kann,⁶⁷ einnehmen wollen, und zwar als Substitut jener ›vä-

62 Jacques Lacan: Le Séminaire. Livre XVIII. 1971. D'un discours qui ne serait pas du semblant, Paris 2006, S. 31.

63 Vgl. Jacques Lacan: Die Bedeutung des Phallus, in: Schriften II, Olten u. Freiburg i.Br. 1975, S. 119–133.

64 Vgl. dazu ausführlich Annette Runte: Das Geschlecht der Engel. Zur Theorie des Transsexualismus in der Lacan-Schule, in: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen, 30, 9 (1985), S. 830–862.

65 Catherine Millot: Horsexe. Essai sur le transsexualisme, Paris 1983, S. 114ff; dagegen Geneviève Morel: Ambigüités sexuelles. Sexuation et psychose. 2. Aufl., Paris 2004. Morel begreift die transsexuelle Problematik nicht mehr vorrangig als ›symptôme‹, sondern als ›sinthome‹, ein Wortspiel Lacans, mit dem er im Zuge seiner Joyce-Lektüre auf die Kreativität kultureller Sublimierung verweist.

66 Jacques Lacan: Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht, in: Schriften II, S. 61–119.

67 Vgl. Jacques Lacan: Encore. Le Séminaire. Livre XX. 1972/1973, Paris 1975.

terlichen Metapher«,⁶⁸ die die drei topologischen Register des Realen, Imaginären und Symbolischen wie ein Ring zusammenhält, soll das Subjekt nicht in Neurose, Perversion oder Psychose ableiten. Transmänner hingegen, die aus dem Unvermögen, sich mit ›DER Frau‹ identifizieren zu können, pseudologisch folgerten, keine Frauen, sondern ›Männer‹ zu sein, ähneln Millots klinischer Erfahrung zufolge eher Hysterikerinnen als Lesbierinnen, denn sie erwiesen sich als unfähig, den ›Mangel zu geben‹, d.h. sich sexuell begehren zu lassen. Manche von ihnen wünschten sogar, einem neutralen Geschlecht anzugehören, d.h. strukturell den ›Phallus‹ als Signifikant der Signifikation zu inkarnieren, – Marke einer Differenz als Nullpunkt oder Leerstelle.

Was hieße das für den Geschlechterkampf zwischen Transfrau und Transmann? Wenn die Ex-Frau Dillon den Ex-Mann Cowell als ›DIE Frau‹ begehrt, aber im Sinne des ›EINEN‹ einzigen Phallus, dann braucht der Ex-Mann Cowell, als ›DIE Frau‹, die er narzisstisch auf imaginärer Ebene für sich selber verkörpert, nicht noch den ›Einen‹ als Idealobjekt der weiblichen Position, sondern es verlangt den Ex-Mann als Neo-Frau nun nach der absoluten Anerkennung seiner weiblichen ›Maskerade‹, und zwar durch ›eine(n)‹ Penisträger ›nach de(m) anderen‹, d.h. eine Serie heterosexueller oder wenigstens biologischer Männer, die sein Begehren nach Anerkennung als ›DER Frau‹ von der richtigen Stelle aus erfüllen würden. Diese Promiskuität aber verwies auf Cowells unbewusst männliche Positionierung. Bemerkenswert ist in beiden Fällen die Latenz des Ausgangsgeschlechts unter dem Zielgeschlecht. »Als Lustwesen«, so Edith Seifert, »treffen sich Mann und Frau« auch mit vertauschten Rollen nicht, denn in der männlichen Position verhält man sich ›pervers‹, in der weiblichen hingegen ›hysterisch‹ oder ›psychotisch‹, d.h. ›frau‹ ›idealisiert den Mann/Vater oder verwirft seinen Namen.«⁶⁹

Während Cowell also danach trachtet, nur von ›echten‹ Männern als ›echte‹ Frau anerkannt zu sein, um im Schein des Phallus-Seins vom Ort des Phallus-Habens aus begehrt zu werden, wird sich Dillon in das Begehren des Nicht-Begehrens zurückziehen. Sein Trauma, als Mädchen vom Vater verworfen worden zu sein, überwand Dillon zunächst durch seine eigene Phallisierung zum a-sexuellen Super-Signifikanten, aber die Wiederholung der Abweisung vom väterlichen Ort aus, nämlich Cowells struktureller ›Männlichkeit‹ hinter dem Schein der weiblichen, parierte Dillon dann durch (Selbst)Auslöschung. Dies manifestiert sich vielleicht in einer signifikanten Signifikanten-Verknotung, deren symptomatische Ambivalenz darin liegt, dass sich der symbolische ›Name des Vaters‹ bei Dillon in zwei imaginäre Instanzen

68 Die auch an Freuds mythopoetische Denkfigur des ›Urvaters‹ (und der ›Brüderhorde‹) in *Totem und Tabu* (1912/1913) anschließt.

69 Edith Seifert: ›Was will das Weib?‹ Zu Begehren und Lust bei Freud und Lacan, Weinheim und Berlin 1987, S. 133.

aufspaltet, den älteren Bruder als ewigen Rivalen und die von ihm verkannte Transfrau Cowell, die zur Feindin wird. Dillons Vater Robert und dessen Sohn ›Bobby‹ tragen denselben Vornamen wie Cowell, der ihn seinerseits durch einen einzigen Buchstaben feminisiert: aus ›Robert‹ wird ›Roberta‹. Obwohl Dillons Bruder, Baron Robert Dillon, genannt ›Bobby‹, als Alleinerbe gemäß dem geltenden Prinzip männlicher Primogenitur, seine einzige Schwester Laura aufgrund ihres Geschlechtswechsels radikal aus seiner Familie ausschloss und nach deren Tod als ›Transmann‹ juristisch sogar gegen die Publikation von dessen Nachlass vorging, verzieh Michael ihm am Ende lediglich mithilfe einer ironischen ›Retourkutsche‹, nämlich unter süffisanter Anspielung auf Bobbys eigene fragile Geschlechtsidentität:

»Poor Bobby! [and] his own lack of masculinity [...] He should have been the girl and I the boy. [...] He did not approve of my short hair [...], and who can blame him?« (D, S. 86)⁷⁰

Hatte Laura ihren Bruder früher um seinen maskulinen Eton-Haarschnitt beneidet, musste sie sich derweil mit einem Kompromiss, nämlich einer mädchenhaften ›Bob‹-Frisur (H, S. 9), begnügen. So de-formiert Michael, zu dem sie ja dann dennoch wurde, den Kosenamen des Bruders in jenem seiner unerreichbaren Herzensdame Roberta, genannt ›Bobbie‹: »Oh Bobb-*bee*, come to me soon, I am wanting you all the time« (H, zit. S. 90). Von der ›Honigbiene‹ verlassen, findet Dillon seinen Genuss im Wortspiel, bevor er sie durch Verschweigen symbolisch auslöscht.⁷¹

Diversität, Autofiktion und Selbst(er)findung als (Selbst-)Gebären

Die Harvard-Historikerin Joanne Meyerowitz erachtet die in den 1990er Jahren aufkommende *transgender*-Bewegung für ein heterogenes Gebilde, das die Grenzen zwischen Geschlechtern, Kulturen, Klassen, Ethnien oder Religionen überwinden möchte, dessen kleinster gemeinsamer Nenner aber letztlich nur die Identitätspolitik sei. Sie hält ›*transgender*‹ für einen vagen Oberbegriff, einen »umbrella term

70 Dillon, der sich als Außenseiter begriff, war das Geheimhalten seiner Geschlechtsumwandlung insofern recht, als er jegliche Stigmatisierung durch die damals überwiegend konservative Gesellschaft vermeiden wollte: »Bobby [...] would be very angry if his name was linked with mine since I was such a freak and had done the most outrageous thing in changing over. He was desperately self-conscious about having me for a sister and he would never own me as a brother. [...] He [...] begged me never to couple my name with his [...]. Nor might I visit him at his home. [...] I agreed to all this for I no more wanted any publicity than he did« (Dillon: *Out of the Ordinary*, S. 103).

71 Cowell starb 2011 einsam im Alter von 93 Jahren. Seine Tochter Diana erfuhr vom Tod ihres Vaters erst zwei Jahre später aus einer Zeitungsnotiz.

[...] for various forms and degrees of crossgender practices and identifications.«.⁷² Die New Yorker »Szene-Transfrau« Kate Bornstein etwa findet sich selbst genauso »obsessed with gender«⁷³ wie die westliche Kultur insgesamt, welche Diversität zur neuen »Normalität«⁷⁴ gemacht habe, und bringt das Dilemma der Entgrenzung durch Transgression auf den Punkt: »There is a logical inconsistency between doing away with gender and making more genders.«⁷⁵ Reagierte die *queer*-Aktivistin darauf in ihrer *patchwork*-Collage unter dem Titel *Gender, Women, and the Rest of Us* (1995) mit sarkastischem Humor und abgründiger Ironie,⁷⁶ so kombiniert auch Jayrôme Robinets Buch *Mein Weg von einer weißen Frau zu einem jungen Mann mit Migrationshintergrund* (2019) das dort thematisierte Verlangen nach der Dekonstruktion von Binär-Oppositionen mit der Travestie eines literarischen Genres, die diesen Versuch jedoch zugleich simuliert und dissimuliert. Da Autofiktion den autobiographischen mit dem romanesken »Pakt«⁷⁷ verbindet,⁷⁸ wie schon Goethe in *Dichtung und Wahrheit*, könne man sich im fiktionalen Medium umso schonungsloser offenbaren, meint Serge Doubrovsky, ein Vorreiter dieser Entwicklung, die von Robinets Textverfahren aber eher unterlaufen wird.

Beginnend mit der Erinnerung des männlichen Erzähler-Ichs an einen gescheiterten Turmsprung im Schwimmbad als junges Mädchen mit knappem Bikini und an die »Scham«⁷⁹ über den ungeliebten weiblichen Körper, der durch den männlichen Blick zum Sexualobjekt degradiert werde, endet das Buch mit einer Berliner Sylvester-Party, deren utopische Botschaft lauten könnte: »Außenseiter*innen« (R, S. 178) aller Genres vereinigt euch!

»Wir sind Tausende: trans*Menschen, Enbys, inter* [...], genderqueere, weder noch, genderbender, inbetween, postgender, diverse. Das Begriffspaar trans*/cis soll keine neue Binarität schaffen. [...] Wir schenken uns ‚Leben‘ und ‚Heilung‘ (R, S. 208, 210).

72 Meyerowitz: *How Sex Changed*, S. 10, vgl. S. 256.

73 Bornstein: *Gender Outlaw*, S. 59.

74 Vgl. Jürgen Link: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Opladen 1998.

75 Zit. in: Hausman: *Changing Sex*, S. 197.

76 Vgl. Annette Runte: Biographie als Pathographie. Lebens- und Fallgeschichten zum Geschlechtswechsel, in: Bernhard Fetz und Hannes Schweiger: *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit*, Wien 2006, S. 128–142.

77 Philippe Lejeune: *Le pacte autobiographique*, Paris 1975.

78 Vgl. Martina Wagner-Egelhaaf: *Autobiographie*, Stuttgart und Weimar 2000, S. 35ff., S. 129. Michaela Holdenried (*Autobiographie*, Stuttgart 2000) verzeichnet drei Tendenzen zur Ausdifferenzierung der Gattung im 20. Jahrhundert: »Fiktionalisierung«, »Trivialisierung« und »skeptische Distanzierung« (S. 207).

79 Jayrôme C. Robinet: *Mein Weg von einer weissen Frau zu einem jungen Mann mit Migrationshintergrund*, Berlin 2019, S. 10 [Seitenangaben im Fließtext unter der Sign R].

Doch lassen sich Stereotype, die z.T. auch die ›ingroup‹ karikieren, etwa Lesben mit »Tanktops und Handwerkerhosen« (R, S. 78), sowohl affirmativ als auch kritisch lesen, ebenso wie die Zuneigung des Protagonisten zu einem schwulen Migranten: »Karim kommt nicht aus einer westlichen, queeren Blase. [...] Und dafür ist sein Umgang mit mir ganz schön natürlich.« (R, S. 162) Affektive Ambiguität stellt sich dort wieder ein, wo der belgische ›Transmann-Künstler‹ sizilianischen Ursprungs im Hinblick auf seine eigene Identität ins Schwanken gerät. »Gäbe es doch einen Schalter, den ich einfach umlegen könnte, um meine Sozialisation abzulegen [...]. Oder vielleicht ist meine Sozialisation auch einfach okay.« (R, S. 192) Werden Zeichen geschlechtlicher Machtverhältnisse, wie etwa patriarchalische Familienverhältnisse oder der *Fitness*-Kult, zuweilen aus pseudo-naiver Kinderperspektive satirisch denunziert, rufen Schlagwörter oft eine politische Problematik auf, die nur andeutungsweise entfaltet wird, wie in folgender satirisch kommentierter *Darkroom*-Szene:

»Weiße Sugar-Daddys mit arabischen Boys. Die Herstellung des Sexualsubjekts aus der Kolonialzeit ist noch nicht ganz abgeschafft« (R, S. 194). »Männer unterschiedlichen Alters, [...] Milieus, [...] Herkunft [...], vereint durch sexuelle Begierde. Natürlich fallen diese Kategorien nicht dauerhaft weg, jeder kehrt hinterher zurück in die eigene Welt.« (R, S. 190)

Dabei siegt das ›weibliche‹ Mitgefühl des Transmanns: »Wir sind hier alle austauschbar. Plötzlich spüre ich Verzweiflung und Einsamkeit. [...] Die Zuneigung fehlt.« (R, S. 193f.) Als der Asylantrag seines schwulen Freundes genehmigt ist, kommt es zum sexuellen Akt, der nicht nur im inneren Monolog als fusionelle Liebe an der Grenze zum Kitsch erscheint, sondern assoziativ durch moralisch empörende tagespolitische Nachrichten unterbrochen wird.

»Ich spüre Karims Lippen. [...] Ich kann mich nicht wehren. Wir kämpfen auf der Matratze. [...] In dieser Nacht sterben 492 Menschen, ihr überladenes Boot kentert [...]. Wir stöhnen. Frauke Petry fordert, [...] zu schießen, sogar auf Kinder. [...] Ich weiß nicht mehr, wo mein Körper aufhört und Karims anfängt. Mein Blick sehnt sich nach seinen Wimpern.« (R, S. 205)

Kommt Blödelei, z. B. über »Male-Bonding-Frisbee« (R, S. 57, 108), hier an ihre Grenze, oszilliert die Anspielung auf das gewöhnliche Ziel transsexueller Autobiographie – »Ich will ich selbst werden« (R, S. 12) – zwischen pathetischem Statement und ironischem Zitat, auch im Sinne einer selbstreflexiven Genre- und Gattungssironie. Paul de Man hält das Autobiographische weder für einen ›Pakt‹, nämlich die in der Signatur quasi-juridisch garantierte Identität zwischen Autor, Erzähler und Hauptfigur, noch für einen Sprechakt, sondern für eine »Lese- oder Verstehensfi-

gur«⁸⁰, die alle Texte betrifft in der ihnen immanenten Dialektik von ›Figuration und Defiguration‹. Ist das autobiographische ›Maskenspiel‹ ein ›defacement‹, dann deswegen, weil seine Stimm- und Gesichtsgebung (Prosopopoie) sich selber zum Verschwinden bringt. Die doppelte Lesbarkeit zwischen Fakt und Fiktion beruht auf der Spannung zwischen »Redefigur« und »Referenzobjekt«⁸¹, ihrer ambigen Unentscheidbarkeit, die die Unmöglichkeit totalisierender Schließung bedingt. Dass die »Sprache [...] als Trope immer privativ« ist, werde seitens des Subjekts als Verlust erlebt, im Verweis auf die menschliche Endlichkeit, die jede Autobiographie missglücken lasse.

»Tod ist ein verdrängter Name für ein sprachliches Dilemma, und die Wiederherstellung der Sterblichkeit durch die Autobiographie (die Prosopopoie der Stimme und des Namens) beraubt und entstellt genau in dem Maße, wie sie wiederherstellt. Die Autobiographie verschleiert und maskiert eine Entstellung des Geistes, die sie selbst verursacht.«⁸²

Wenn es für Transsexuelle kein »Jenseits des Anspruchs, keinen Anderen« gibt, entspreche das Genießen ihres Symptoms, nämlich »Alles in Einem« zu sein, neoliberaler Entgrenzung durch »Entdifferenzierung«.⁸³ KlinikerInnen wie Patricia Gherovici stellen fest, »dass die körperliche Rekonstruktion oftmals nicht reicht, um den Körper zu halten«. Aber könnte kulturelle Diversifizierung des Geschlechtlichen als individuelles ›*Sinthom*‹ – ein Ausdruck, den sie dem gleichlautenden Wortspiel Lacans über die literarische Kreativität von James Joyce, jenes ›saint homme‹, entnimmt – eine »singuläre« Sublimierung bedeuten, die den fehlenden Zusammenhalt der Subjektstruktur kompensieren würde? Die Analytikerin meint, dass sich die »finale Transition in Form einer (Selbst-)Schöpfung« vollzöge, weil »es bei der Geschlechtstransition« wesentlich »mehr um Sterblichkeit« gehe als um »die Grenze zwischen Frau und Mann« und deshalb auch darum, »eine[r] lebbare[n] Verkörperung« zu finden angesichts der »Präsenz des Todes, die der Sexualität eingeschrieben«⁸⁴ sei. Insofern wäre es vielleicht nicht nur ein Zeichen narzisstischer Superiorisierung, wenn Transmänner ihr weibliches Privileg, als biologische Frauen Kinder gebären zu können, noch vor irreversiblen chirurgischen Eingriffen in die dafür

80 Paul de Man: Autobiographie als Maskenspiel (1979), in: Die Ideologie des Ästhetischen, Frankfurt a.M. 1993, 131–146, S. 134.

81 Ebenda, S. 133.

82 Ebenda, S. 145.

83 Marcel Czermak: Der Transsexualismus: Kleine Taschenklinik für den Gebrauch des zeitgenössischen Psychiaters, in: RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, 91 (2019), S. 33f.

84 Patricia Gherovici: Lacans ›Gender Trouble‹: Henri und Michel H., in: ebenda, S. 55f.

zuständigen Organe, triumphierend für sich in Anspruch nehmen.⁸⁵ ›Last but not least‹ gibt es auch jene, die ihre unumkehrbare Transition bedauern.⁸⁶

Literaturverzeichnis

Primär- und Sekundärliteratur

- Alby, Jean-Marc: *Contributions à l'étude du transsexualisme*, Paris 1956.
- Alby, Jean-Marc: *Les fractures du transsexualisme*, in: *Ouvrage Collectif* (Hg.), *Sur l'identité sexuelle. À propos du transsexualisme*, Paris 1996, S. 25–35.
- Allen, Robert: *But for the Grace*, London 1954.
- Bornstein, Kate: *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*. 2. Aufl., New York 1995.
- Brauckmann, Jannik: *Die Wirklichkeit transsexueller Männer. Mannwerden und heterosexuelle Partnerschaften von Frau-zu-Mann-Transsexuellen*, Gießen 2002.
- Brophy, Brigid: *In Transit. A Trans-sexual Adventure. An heroic-cyclic novel*, Harmondsworth (Middlesex) 1969.
- Butler, Judith (1990): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M. 1991.
- Castel, Pierre-Henri: *La métamorphose impensable. Essai sur le transsexualisme et l'identité personnelle*, Paris 2003.
- Cowell, Roberta: *Roberta Cowell's Story By Herself. With a Preface by Canon Millbourn*, Melbourne u.a. 1954.
- Czermak, Marcel: *Der Transsexualismus: Kleine Taschenklinik für den Gebrauch des zeitgenössischen Psychiaters*, in: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse*, 91 (2019), S. 31–43.

85 Vgl. das Interview von Eiken Bruhn mit dem ›Transmann‹ Daniel Masch unter dem Titel »Ich bin stolz, es geschafft zu haben«, der 2015 einen Sohn gebar und seine Brüste daher erst später entfernen ließ. Kinder zu bekommen, sei »ein großes Wunder«, »das viele cis Männer [...] gerne erleben würden« (in: *die tageszeitung* vom 20.06.2021; <https://tanz.de/Trans-Vater-ueber-seine-Schwangerschaft/!5777440/> (zuletzt 16.01.2022)). Vgl. den Dokumentarfilm »Der schwangere Mann« über Freddy McConnell (GB 2019; Regie: Jeanie Finlay, 85 min.), der seine Hormonbehandlung unterbrach, um mithilfe künstlicher Besamung (durch eine Samen-spende) einen Sohn zur Welt brachte (zuletzt ausgestrahlt auf arte, am 21.08.2023, 22h25-23h50).

86 Vgl. das »EMMA«-Dossier »Von Frau zu Mann zu Frau. Nele, Elie & Sam« (März 2020), in: Schwarzer und Louis (Hg.), *Trans-Sexualität*, S. 89–105; Birgit Schmidt: *Aus Samantha wird Sam – doch das Glück bleibt auch im neuen Körper aus* (*Neue Zürcher Zeitung*, 06.02.2021; <https://www.nzz.ch/gesellschaft/die-frau-die-kein-mann-mehr-sein-will-ein-transmann-bereit> (zuletzt: 13.01.2022)).

- Dekker, Rudolf und Van de Pol, Lotte: Frauen in Männerkleidern. Weibliche Transvestiten und ihre Geschichte. Überarbeitete, erweiterte Neuausgabe von 1990, Berlin 2012.
- De Man, Paul: Autobiographie als Maskenspiel (1979), in: Die Ideologie des Ästhetischen. Hg. von Christoph Menke, Frankfurt a. M. 1993, S. 131–147.
- Devor, Holly: FTM. Female-to-Male Transsexuals in Society (1997). 2. Auflage, Bloomington und Indianapolis 1999.
- Dillon, Michael: Self. A Study in Ethics and Endocrinology, London 1946.
- Dillon, Michael und [alias] Lobzang Jivaka [Pseudonym]: Out of the Ordinary. A Life of Gender and Spiritual Transitions. Edited and with an Introduction by Jacob Lau and Cameron Partridge. Foreword by Susan Stryker, New York 2017.
- Elbe, Lili [i.e. Einar Wegener]: Ein Mensch wechselt sein Geschlecht. Eine Lebensbeichte (1931). Aus hinterlassenen Papieren hg. von Niels Hoyer, Dresden 1932.
- Ellis, Havelock: Eonism and other supplementary studies, in: The Psychology of Sex, Bd. VII, Philadelphia 1928.
- Ewers, Hanns Heinz: Fundvogel. Die Geschichte einer Wandlung, Berlin 1929.
- Fink, Felix [pseud.]: Sein und Nichtsein. Erlebnisse eines Frau-zu-Mann-Transsexuellen, Norderstedt 2001.
- Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a. M. 1983.
- Freud, Sigmund: Hemmung, Symptom und Angst (1926), in: Anna Freud u. a. (Hg.): Sigm. Freud. Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet, XIV. Bd., Frankfurt a. M. 1999, S. 111–207.
- Garber, Marjorie: Vested Interests. Cross-dressing & Cultural Anxiety, New York und London 1992.
- Gherovici, Patricia: Lacans Gender Trouble: Henri und Michel H., in: RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse, 91 (2019), S. 43–59.
- Gillies, Sir Harold und Millard, Ralph D.: The Principles and Art of Plastic Surgery, Bd. II, Boston 1957.
- Graille, Patrick: Les Hermaphrodites aux XVIIe et XVIIIe siècles, Paris 2001.
- Hansmann, Kai-Wolfgang: Als Mann endlich glücklich. Bericht eines Transsexuellen, Hamburg 1996.
- Harris, Joseph: Hidden Agendas. Cross-Dressing in 17th Century France, Tübingen 2005.
- Hausman, Bernice L.: Changing Sex. Transsexualism, Technology, and the Idea of Gender. 2. Auflage, Durham und London 1999.
- Hekma, Gert: A Female Soul in a Male Body: Sexual Inversion in Nineteenth-Century Sexology, in: Gilbert Herdt (Hg.), Third Sex, Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History, New York 1994, S. 213–241.
- Hodgkinson, Liz: Michaela née Laura. The Story of the World's First Female-to-Male Transsexual, London 1989.

- Holdenried, Michaela: Autobiographie, Stuttgart 2000.
- Kennedy, Pagan: *The First Man-Made Man. The Story of Two Sex Changes, One Love Affair, and a Twentieth-Century Medical Revolution*, New York 2007.
- Klöppel, Ulrike: *XXoXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin*, Bielefeld 2010.
- Krafft-Ebing, Richard von: *Psychopathia sexualis* [nach der 14. Aufl. von 1912], München 1984.
- Lacan, Jacques: *Die Bedeutung des Phallus* (1966), in: *Schriften II*, Olten und Freiburg i.Br. 1975, S. 119–133.
- Lacan, Jacques: *Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht*, in: ebenda, S. 61–119.
- Lacan, Jacques: *Das Seminar. Buch XI. 1964. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Hg. von Jacques-Alain Miller. Olten und Freiburg i.Br. 1980.
- Lacan, Jacques: *Le Séminaire. Livre XVIII. 1971. D'un discours qui ne serait pas du semblant*. Texte établi par Jacques-Alain Miller, Paris 2006.
- Lacan, Jacques: *Le Séminaire. Livre XX. 1972/1973. Encore*. Hg. von Jacques-Alain Miller, Paris 1975.
- Lejeune, Philippe: *Le pacte autobiographique*, Paris 1975.
- Lindemann, Gesa: *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, Frankfurt a.M. 1993.
- Link-Heer, Ursula: *Prousts ›À la recherche du temps perdu‹ und die Form der Autobiographie*, Amsterdam 1988.
- Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen 1998.
- Lothstein, Leslie M.: *Female-to-Male-Transsexualism*, Boston u.a. 1983.
- Martino, Mario (with Harriet): *Emergence. A Transsexual Autobiography*, New York 1977.
- Maihofer, Andrea: *Geschlecht als Existenzweise. Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*, Frankfurt a.M. 1995.
- Meyerowitz, Joanne: *How Sex Changed. A History of Transsexuality in the United States*. 2. Auflage, Cambridge (Mass.) und London 2004.
- Millot, Catherine: *Horsexe. Essai sur le transsexualisme*, Paris 1983.
- Morel, Geneviève: *Ambigüités sexuelles. Sexuation et psychose*. 2. Auflage, Paris 2004.
- Mühsam, Richard: *Chirurgische Eingriffe bei Anomalien des Sexuallebens*, in: *Die Therapie der Gegenwart*, 67 (1926), S. 451–155.
- Peters, Katrin: *Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900*, Zürich 2010.
- Pfäfflin, Friedemann: *Autobiografien, Biografien und Filme über Geschlechtswechsel*, in: Lessenich, Jean: *Die transzendierte Frau. Eine Autobiografie*, Gießen 2012, S. 199–219.

- Prosser, Jay: *Second Skins. The Body Narratives of Transsexuality*, New York 1998.
- Rees, Mark: *Dear Sir or Madam. The autobiography of a female-to-male-transsexual*, London und New York 1996
- Richards, Renée (with John Aymes): *Second Serve*, New York 1983.
- Robinet, Jayrôme C.: *Mein Weg von einer weissen Frau zu einem jungen Mann mit Migrationshintergrund*, Berlin 2019.
- Runte, Annette: *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*, München 1996.
- Runte, Annette: Das Geschlecht der Engel. Zur Theorie des Transsexualismus in der Lacan-Schule, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 30, 9 (1985), S. 830–862.
- Runte, Annette: ›Die Frau ohne Eigenschaften‹ oder Niklas Luhmanns systemtheoretische Beobachtung der Geschlechterdifferenz, in: Gesa Lindemann und Theresia Wobbe (Hg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994, S. 297–326.
- Runte, Annette: Biographie als Pathographie. Lebens- und Fallgeschichten zum Geschlechtswechsel, in: Bernhard Fetz und Hannes Schweiger (Hg.), *Spiegel und Maske. Konstruktionen biographischer Wahrheit*, Wien 2006, S. 128–142.
- Runte, Annette: Zwischenstufen, Häufungskurven, Drehpunkt- und Pfadwegmodelle. Über moderne Topografien geschlechtlicher Devianz und ihre ›trans-sexuelle‹ Normalisierung, in: Katrin Peters und Andrea Seier (Hg.): *Gender & Medien – Reader*, Zürich und Berlin 2016, S. 475–503.
- Runte, Annette und Werth, Eva (Hg.): *Feminisierung der Kultur? Krisen der Männlichkeit und weibliche Avantgarden/Féminisation de la civilisation? Crises de la masculinité et avant-gardes féminines*, Würzburg 2006.
- Schwarzer, Alice und Louis, Chantal (Hg.): *Trans-Sexualität. Was ist eine Frau? Was ist ein Mann? Eine Streitschrift*, Köln 2022.
- Seifert, Edith: ›Was will das Weib?‹ Zu Begehren und Lust bei Freud und Lacan, Weinheim und Berlin 1987.
- Steidele, Angela: In Männerkleidern. Das verwegene Leben der Catharina Margaretha Linck alias Lagrantius Rosenstengl, hingerichtet 1721. Biographie und Dokumentation, Köln u.a. 2004.
- Steinberg, Sylvie: *La confusion des sexes. Le travestissement de la Renaissance à la Révolution*, Paris 2001.
- Stoller, Robert: *The Transsexual Experiment*, London 1975.
- Ulrichs, Karl Heinrich: *Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Eine naturwissenschaftliche Darstellung. Körperlich-seelischer Hermaphroditismus. Anima muliebris virili corpore inclusa. 7. Schrift. Abtlg.I*, Schleiz 1869.
- Van Oosterwyck, Daniel: *Elle...Il. Danielle – sexe masculin*, Brüssel 1975.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*, Stuttgart und Weimar 2000.

- Watanabe-O'Kelly, Helen: *Beauty or Beast? The Woman Warrior in the German Imagination from Renaissance to the Present*, Oxford 2010.
- Weber, Samuel M.: *Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Entstellung der Psychoanalyse*, Frankfurt a.M. u.a. 1978.
- Weelwright, Julie: *Amazons and Military Maids. Women Who Dressed as Men in the Pursuit of Life, Liberty and Happiness*, London u.a. 1990.
- Westphal, Carl von: *Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes*, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, 2 (1870), S. 73–108.

Zeitungsartikel

- Liz Hodgkinson: *Interview with transsexual Roberta (Betty) Cowell*, in: *Sunday Times* vom 12.03.1972 (updated 23–10-2015).
- Die falsche Ermutigung? Jugendliche sollen künftig leichter ihren Geschlechtseintag ändern können. Ist das ein überfälliger Schritt für die Rechte von Transsexuellen – oder einer in die falsche Richtung? Eine Transfrau und ein Transmann sind da verschiedener Meinung (Rubrik: ›Streit‹), in: *Die Zeit*, Nr. 16 (13.04.2023), S. 12f.
- Birgit Schmidt: *Aus Samantha wird Sam – doch das Glück bleibt auch im neuen Körper aus*, in: *Neue Zürcher Zeitung* (vom 06.02.2021) <https://www.nzz.ch/gesellschaft/die-frau-die-kein-mann-mehr-sein-will-ein-transmann-bereut> (letzter Zugriff: 13.01.2022).

Webtexte (Online-Ressourcen)

- Cowell, Alan: *Overlooked No More: Roberta Cowell, Trans Trailblazer, Pilot and Auto Racer*. In: *The New York Times* (05.06.2020), <https://www.nytimes.com/2020/06/05/obituaries/roberta-cowell-overlooked.html> (letzter Zugriff: 26.12.2021).
- Eiken Bruhn: *Trans Vater über seine Schwangerschaft: Ich bin stolz, es geschafft zu haben*, in: *Die Tageszeitung* vom 20.06.2021; <https://taz.de/Trans-Vater-ueber-seine-Schwangerschaft/!5777440/> (letzter Zugriff: 16.01.2022).
- Hodgkinson, Liz: *My sex change Spitfire pilot father disowned us after Britain's first ever gender reassignment surgery*. [Fernseh-Interview mit Cowells ältester Tochter Diana vom 23.10.2015, BBC, Channel 4].

